01.02.2010

PDG-Präsidentschaft

Antrittsrede von Ferdel Schröder

Werte Kolleginnen und Kollegen,
Sehr geehrte Frau Ministerin, Sehr geehrte Herren Minister,
Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Als Erstes möchte ich mich für meine Wahl zum 9. Präsidenten des Parlamentes der Deutschsprachigen Gemeinschaft recht herzlich bedanken.

Jeder meiner Amtsvorgänger - Johann Weynand, Albert Gehlen, Manfred Betsch, Kurt Ortmann, Mathieu Grosch, Manfred Schunk, Fred Evers und Louis Siquet – hat dieses Amt auf seine Weise wahrgenommen. Unter der Präsidentschaft von Herrn Louis Siquet wurde in enger Konzertierung mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Parlamentes ein seit geraumer Zeit erwartetes Dienstrecht ausgearbeitet. Ein Leitfaden wurde entwickelt und ein neuer Stellenplan vorbereitet. Beide werden wir heute hier verabschieden.
Louis Siquet hat immer wieder dafür Sorge getragen, dass wir mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln in den Ausschüssen rationell umgehen. Ich möchte ihm für seine Arbeit recht herzlich danken und ihm viel Erfolg für sein erneutes Mandat als Gemeinschaftssenator wünschen.

Werte Kolleginnen und Kollegen,
Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Heimat sei, so heißt es in einer Rede von Richard von Weizsäcker, nicht nur dort, wo man geboren ist. Heimat sei der Ort, wo man in Verantwortung genommen wird und wo man verantwortlich sein kann. Sie alle als die direkt vom Volk gewählten Parlamentarier haben sich dazu entschieden, mitverantwortlich zu sein. Sie haben sich einer demokratischen Wahl gestellt und sind in dieses Parlament entsandt

worden. Sie haben die Verpflichtung übernommen, Probleme zu erörtern und um glaubwürdige Lösungen zu streiten. Bei jeder Debatte muss jedoch die sachliche Suche nach Antworten im Vordergrund stehen. Im Widerstreit der Meinungen bemühen wir uns, Fehler zur Sprache zu bringen und sie zu korrigieren. Nur so werden wir erfolgreich um Lösungen ringen. Wenn ein Mensch, eine Gruppe oder eine Institution von sich behauptet, den einzig wahren Weg zu kennen, sind Intoleranz und Willkür nicht mehr fern.
Und über die eine Wahrheit verfügt die Mehrheit genauso wenig wie die Opposition. Aber beide sind bei demokratischen Entscheidungsfindungen unbedingt erforderlich.

Wenn jedoch eine Entscheidung getroffen werden muss, so kann dies in unserer parlamentarischen Demokratie nur nach dem Mehrheitsprinzip geschehen. Hierbei müssen wir uns die als typisch belgisch beschriebene Kompromissfähigkeit und Freude am Zusammenleben erhalten. Bei Entscheidungen, die die institutionelle Zukunft unserer Gemeinschaft betreffen, lohnt sich die Suche nach Einstimmigkeit bzw. nach einem möglichst breiten Konsens.

Ich verspüre Freude und Dankbarkeit, der Vorsitzende dieses Parlamentes zu sein. Schon seit vielen Jahren bin ich im öffentlichen Leben aktiv und habe in Partei, in Gemeinde und im Unterrichtswesen verschiedene Aufgaben wahrgenommen. Das Mandat als Präsident dieses Parlamentes betrachte ich als die größte Herausforderung in meinem politischen Werdegang. Ich verspreche Ihnen, mich mit meiner ganzen Kraft für diesen Auftrag einzusetzen und darauf zu achten, dass jeder einzelne Parlamentarier zu seinem Recht kommt und hier die Möglichkeit findet, frei seine Meinung kundzutun.

Ich werde in Zukunft für die Funktionstüchtigkeit dieses Parlamentes mit verantwortlich sein. Dies kann nur in enger Zusammenarbeit mit der Verwaltung des Parlamentes unter der Leitung von Stephan Thomas gelingen. Ich schätze die Einsatzbereitschaft und die Qualität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Parlamentes. Heute werden wir die eingangs erwähnten beiden Dekrete verabschieden, die eine gute Basis für die Zusammenarbeit zwischen den Parlamentariern und den Mitgliedern der Verwaltung darstellen. Ich bin davon überzeugt, dass wir in einigen Jahren sagen werden: Wir haben eine gute Zeit

miteinander verbracht, bereichernd für einen jeden von uns, im Dienste unserer Mitbürger und der von Ihnen gewählten Vertreter.

Werte Kolleginnen und Kollegen, ich zolle Ihnen allen meinen Respekt. Selbstverständlich weiß ich nicht im Einzelnen, was Sie dazu bewogen hat, aktiv Politik zu betreiben. Hier sind junge und erfahrene Politiker, Frauen und Männer mit unterschiedlichen Ausbildungsgängen, Berufen und Denkweisen. Das ist unsere Stärke. Sie alle haben sich dazu entschieden, mitzureden, mitzuberaten, mit zu entscheiden, mitverantwortlich zu sein. Und die allermeisten der hier anwesenden Volksvertreter tun dies wahrlich unter erschwerten Bedingungen.
Auch wenn man uns Politikern manchmal mit Gleichgültigkeit, schlimmstenfalls mit Hohn und Feindseligkeit begegnet, so kann unser Gemeinwesen nur dann Bestand haben, wenn Menschen so wie Sie bereit sind, sich für ein geordnetes, auf Menschenrechte und Freiheit basierendes Zusammenleben einzusetzen.

Dies gilt allerdings nicht nur für politische Mandatsträger. Dies gilt auch für die vielen Verantwortlichen in pädagogischen und sozialen Einrichtungen, in Kultur und Sport, in den Unternehmen und in den Familien, für die zahlreichen Ehrenamtlichen in Vereinen und Vereinigungen.

Ich bin bestrebt, dieses Haus allen zugänglich zu machen, nicht nur im eigentlichen Sinne des Wortes. Bei der oft mit Emotionen beladenen Diskussion über den Umzug des Parlaments ist deutlich geworden, dass wir es trotz guter Absichten nicht geschafft haben, unseren Mitbürgerinnen und -bürgern genügend Raum für Information und Mitsprache zu geben. Von vielen Seiten habe ich in den vergangenen Wochen gehört: das ehemalige Sanatorium ist ein schützenswertes historisches Gebäude, das unserer Nachwelt erhalten bleiben sollte. Unser Parlament soll ein offenes Haus der Bürger sein.

Wenn uns Parlamentariern der Wind der Kritik scharf um die Ohren weht, sollte das als Aufforderung gelten, genauer hin- und zuzuhören, eigene Standpunkte zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren. Wir sollten uns mehr als bisher beraten lassen, bevor wir entscheiden. Wir arbeiten weder in Tempeln, noch in Palästen, und

die Bevölkerung darf von uns erwarten, dass wir uns mit Augenmass und Bodenhaftung um das Gemeinwesen kümmern.

Wir haben durch die belgische Verfassung ungeahnte Gestaltungsmöglichkeiten erhalten, von denen wir schon viele genutzt haben und von denen unsere Eltern und Großeltern nicht einmal zu träumen wagten: Schutz der Muttersprache und Kultur, Förderung der Mehrsprachigkeit, ein direkt gewähltes Parlament, eine eigene Regierung, einen eigenen Gerichtsbezirk.

In unserer kleinen Gemeinschaft sind die Wege kurz. Doch am Rande der kurzen Wege lauert auch immer der lange Arm. Gefälligkeiten und Vorteilnahmen haben zu unerhörten politischen Skandalen und Gerichtsverfahren in unserem Lande geführt, von denen auch unsere Gemeinschaft nicht verschont geblieben ist.

Wir sollten uns die kurzen Wege zunutze machen und noch mehr als bisher auf die Bevölkerung zugehen. Unseren Mitbürgern sollten wir noch besser vermitteln, wie wichtig ein gut funktionierendes Parlament ist, welche unmittelbare Wichtigkeit die hier geführten Debatten und hier getroffenen Entscheidungen für unser Alltagsleben haben. Aber wir müssen auch in unserer Arbeitsweise und in unserer Darstellung attraktiver werden.

Angesichts der tatsächlichen Not in der Welt sind die Herausforderungen, denen wir uns gegenübersehen, geradezu Geschenke. Wir haben nicht mit den Folgen von Erdbeben und Überschwemmungen zu kämpfen, nicht mit Hungersnöten und Seuchen, nicht mit Krieg und Massenvergewaltigungen. Wir brauchen nicht darüber zu entscheiden, ob wir Soldaten zu lebensgefährlichen Auslandseinsätzen schicken oder bankrotten Banken unter die Arme greifen müssen. Doch wir leben nicht losgelöst vom Elend der Welt. Wir können und müssen den Ärmsten der Armen helfen, in Haiti, in Bangladesch. Auch bei uns leiden Menschen unter den Folgen der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise, auch hier droht Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung. Auch bei uns sind Menschen Opfer von tragischen Ereignissen wie in der vergangenen Woche in Lüttich.

Wir teilen das schreckliche Leid der Betroffenen und möchten ihnen unser tiefes Mitgefühl aussprechen. Ich möchte Sie bitten, den Betroffenen in einer Schweigeminute zu gedenken.

Vor einigen Tagen las ich folgende Worte: Nur ein Sportler, der die Hoffnung hat, Sieger zu werden, nimmt die Anstrengungen des Trainings auf sich. Nur ein Forscher, der die Hoffnung hat, ein Mittel gegen Krebs oder AIDS zu finden, wird jahrelang forschen und sich auch von Fehlschlägen nicht entmutigen lassen. Bewahren wir uns deshalb unsere Hoffnung. Hoffnung bedeutet Überleben, Fortschritt und Zukunft.

Ich danke Ihnen für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.